

Fernfahrer auf Rastplatz im Kreis Heinsberg: Auf Achse – doch zu welchem Preis?

11. April 2022 um 05:10 Uhr 5 Minuten



Viele Lkw, auch aus Osteuropa, stehen an der Raststätte. Die Gewerkschafter suchen das Gespräch, um die Fahrer zu unterstützen. Foto: Marvin Wibbeke

Wassenberg/Aachener Land: Fernfahrer sind oft monatelang quer durch Europa unterwegs. Getrennt von der Familie und unter äußerst prekären Arbeitsbedingungen. Nun sind manche Fahrer aus Osteuropa im Westen gestrandet. Diese Erfahrungen machen sie.

Es ist kalt an diesem Dienstagnachmittag Anfang April auf dem Parkplatz der Raststätte Aachener Land. Zwei Personen mit gelben Warnwesten nähern sich einem Lkw. Leichter Regen peitscht ihnen ins Gesicht. Sie gehen um das Fahrerhaus, schauen, ob die Vorhänge zugezogen oder offen sind und klopfen dann an die Tür. Die Sekunden verstreichen, dann öffnet sich das Fenster auf der Fahrerseite. Ein Mann steckt zaghaft den Kopf aus dem Fenster, auf selbigem trägt er eine Mütze, auf der die ukrainische Flagge zu sehen ist. Die ersten Worte werden ausgetauscht, zunächst zurückhaltend, irgendwann intensiver. Eine Tüte wird nach oben gereicht, dankbar nimmt der Trucker sie entgegen. Dann steigt er aus, sein Handy in der Hand, und zeigt den Klopfenden Bilder und Videos.

Nach dem Gespräch kehren die beiden zurück. Sichtlich bewegt. Sie stellen sich zu den anderen mit Warnwesten ausgestatteten Menschen an einen Pavillon. An diesem Dienstag haben sich Vertreter der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) des Bistums Aachen gemeinsam mit Mitarbeitern des Projekts Faire Mobilität, das dem Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) angehört, auf der Raststätte versammelt. Sie wollen mit Lkw-Fahrern, vornehmlich aus Osteuropa, ins Gespräch kommen und über ihre Arbeitsbedingungen sprechen. Viele Fernfahrer, das wissen die Gewerkschafter aus jahrelanger Erfahrung, werden mit Dumpinglöhnen abgespeist. Sie sind die Leidtragenden eines europaweiten unfairen Wettbewerbs. Nicht selten seien die Fahrer monatelang in Westeuropa unterwegs, kommen nur selten in ihre Heimat zurück. Dass sie, wenn sie auf den deutschen Autobahnen unterwegs sind, auch nach deutschem Mindestlohn bezahlt werden müssten, wissen viele der Trucker nicht. Unter anderem sie darüber aufzuklären, ist Ziel der Vertreter der KAB.

Einer von ihnen ist Roland Tetzlaff aus Wassenberg. Der Mann mit dem markanten Schnäuzer trägt eine Wollmütze. Die Kappe, die er zuvor auf dem Kopf hatte, war aufgrund des Windes weggeweht. Der Regen bringt kleine Tropfen auf seine Brille. Abhalten können ihn die widrigen Umstände allerdings nicht. „Do you speak english?“, fragt er einen der Fahrer, der aus seinem Gefährt gestiegen ist. Das tun bei weitem nicht alle. Daher hat Faire Mobilität einige Dolmetscher dabei, die russisch, rumänisch oder bulgarisch sprechen.



Andris Gulbins (Vorsitzender der KAB der Diözese Aachen) und Danuta Dorosz (Beratungsstelle Kreis Heinsberg) präsentieren die Ostertüte. Foto: Marvin Wibbeke

Aktionen wie diese finden regelmäßig statt. Neben der Beratung dienen sie auch dazu, um Dankbarkeit auszudrücken. Fernfahrer genießen nicht den besten Ruf, doch sind sie es, die die Gesellschaft mit am Laufen halten, bekräftigen die Gewerkschafter. Die Pandemie habe die Wichtigkeit noch einmal hervorgehoben, nie wurde so viel online gekauft wie in den vergangenen zwei Jahren. Doch die Pandemie hat auch schonungslos aufgezeigt, unter welchen Bedingungen die Fahrer arbeiten müssen. Es fehle an Stellplätzen, kostenlosem Zugang zu Duschen, Toiletten, an Schlafmöglichkeiten und an Trinkwasser.

Vor dem Hintergrund des Krieges sind die Gespräche gerade mit den Fahrern aus der Ukraine, Russland und Belarus besonders emotional. Der Mann mit der ukrainischen Mütze zeigt der Dolmetscherin und dem Gewerkschafter Bilder aus Butscha, dem Vorort der ukrainischen Hauptstadt Kiew. Diese Bilder machen ihn fertig, sagt er und ist froh, mit jemandem darüber sprechen zu können. Er lebt mit seiner Familie im Westen des Landes, dort, wo es bislang zumindest noch ruhig ist. Doch wann er in seine Heimat zurückkehren kann, ist ungewiss.

Vor diesem Problem stehen viele Fernfahrer aus der Ukraine und Russland. Zum Teil sind sie mit ihren großen Fahrzeugen gestrandet, haben kein Geld, um weiterfahren zu können. Lohnzahlungen kommen nicht an oder können nicht in Euro umgetauscht werden. Denn die Lohnzahlungen erfolgen in der Währung des Arbeitgebers, unabhängig davon, wo sich die Fahrer gerade auf dem europäischen Kontinent aufhalten. Zu Auseinandersetzungen zwischen russischen und ukrainischen Fernfahrern komme es aber selten. Andris Gulbins, der Vorsitzende der KAB der Diözese Aachen, berichtet von einer Begegnung mit einem ukrainischen Fernfahrer wenige Tage zuvor: „Der sagte zu mir, ‚da fährt ein Mensch, und nicht Putin‘ und deutete auf einen russischen Lkw.“

Dass das so nicht überall abläuft, berichtet eine belarussische Fahrerin, die für eine russische Spedition unterwegs ist. Hier im Westen Deutschlands sei zwar alles ruhig, in Polen aber habe es Anfeindungen gegeben. In einem ukrainischen Lkw sitzt ein Pärchen, sie Ukrainerin, er Russe, beide leben in Kiew. Das Gespräch mit der Dolmetscherin geht schnell weg von der Beratung hin zu persönlichem Austausch, weshalb sich der Kollege vornehm zurückgezogen hat. Sie schäme sich, sagte die russische Dolmetscherin zu dem Pärchen angesichts der Situation. Sie berichtet, wie positiv die beiden Kraftfahrer sind. Statt Vorwürfen äußern sie Dankbarkeit für die Hilfsbereitschaft.

Dass sie nicht unter besten Bedingungen arbeiten, dessen sind sich die meisten Fahrer bewusst. Offen sprechen wollen darüber aber die wenigsten. Zu groß ist die Sorge um ihren Job. Einen Flyer mit Beratungsoptionen geben die Vertreter von Faire Mobilität in jedem Fall mit. Auch wenn sich viele gar nicht oder manche sehr viel später melden: Jeder, dem geholfen werden kann, wird als Erfolg verzeichnet. Ein Erfolg auf dem Weg, eine im Argen liegende Branche Stück für Stück zu verbessern.